Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 1 (1945)
Heft: 5

Artikel: Die Verneinung im Deutschen
Autor: Schmid, Aug.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-419962

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Unsere Sprache ist doch reich genug, rostendes Blech verschrotten zu dürfen. Aus ihrer noch unerschöpften Erzgrube werden stets neue Schätze gefördert, doch nur von geübten Bergarbeitern, den Meistern des Satzes und der Rede.

Jakob Heß

Die Verneinung im Deutschen

Wer eine Maschine zu bedienen hat, soll ihren Bau und ihre Arbeitsweise kennen; er soll wissen, wo und auf welche Weise Störungen entstehen können und wie sie zu vermeiden oder zu beheben sind. Es ist auch gut für ihn, wenn er weiß, bei welchen Handgriffen er Gefahr läuft, sich einen Finger abzuschneiden oder zu zerquetschen.

Gerade so steht es auch mit der Handhabung einer Sprache. Wie jede Maschine, so hat auch jede Sprache ihre Schwächen und ihre Tücken. Ein verständiger und gerechter Mensch ist bei aller Anhänglichkeit an seine Sprache ihr gegenüber niemals so blind, wie es etwa einfältige Eltern vor lauter Affenliebe gegen ihre Sprößlinge sein können.

Unsere im ganzen vortreffliche deutsche Sprache weist unter anderem durchaus eine Schwäche auf bei der Verneinung. Diese Schwäche besteht darin, daß man die Verneinung meistens erst durch ein nachträglich angehängtes „nicht" ausdrückt. Wenn ich sage: „Ich gehe nicht", so heißt es zuerst: „Ich gehe". Durch das nachfolgende „nicht" wird dann die Sache in ihr Gegenteil verkehrt. Hier ist z. B. das Französische unserer Sprache durchaus überlegen. Wenn man hört oder liest: „Je ne vais pas", so erfährt man zunächst, daß der Betreffende etwas nicht tut, und alsdann, was er nicht tut; es besteht also kein Widerspruch zwischen dem ersten und dem zweiten Teil der Aussage. Ich weiß nicht mehr, welcher Franzose – mit vollem Recht – erklärt hat, die deutsche Sprache zeige bei der Verneinung eine gewisse Hinterhältigkeit *.

---

* **Anm. d. Schr.** „Mit vollem Recht?" — Ja, wenn man das Wort „Hinterhältigkeit" ganz buchstäblich, rein äußerlich nimmt; aber so pflegen wir es nicht zu nehmen, sondern in moralischem Sinn, und wenn der Franzose das meinte, ist die Hinterhältigkeit auf seiner Seite. Die Sache erklärt sich geschichtlich sehr harmlos; von einer Hinterhältigkeit, die im Wesen der deutschen Sprache stäke, ist keine Rede. Althochdeutsch hieß die Verneinung ni, mittelhochdeutsch ne (oder en, n), und sie stand vor dem Zeitwort, wurde sogar mit ihm zusammengeschrieben: mhd. er engat = er geht nicht. Diese Ver-

Der soeben angegebene Schönheitsfehler unserer Sprache wird sehr oft übersehen, und weil man ihn nicht erkennt, macht man das Übel häufig noch größer, als es fast unvermeidlicherweise sein muß. Dies zeigt sich darin, daß man zwischen das Zeitwort und die Verneinung oft lange Wendungen, ja sogar ganze Nebensätze einschiebt. Hier führe ich einige Beispiele an, die ich mir herausgeschrieben habe.

1. Dabei verheimlichte ich mir die ernste Lage, in der sich Italien befand, und seine schwachen Widerstandsmöglichkeiten, sowie die ungeheuren Opfer, die ihm noch bevorstanden, keineswegs.

2. Der Delegierte Badoglios in Lissabon widersetzte sich unsern Bedingungen, so drakonisch diese auch waren, nicht. (Hier fängt man beim eingeschobenen Nebensatz an zu vermuten, daß noch eine Verneinung folgen werde.)

3. An der Südfront setzte der Gegner im Raume von Cassino seine Großangriffe infolge der schweren Verluste, die er an den Vortagen erlitten hatte, gestern nicht fort. (Andeutung der späteren Verneinung von „infolge" an.)

4. Die Ursprünglichkeit der Schumannschen Muse erreichte Brahms in diesem Werke, dessen künstlerische Haltung hier weit über Schumann hinausragt, nicht.

---

neinung, die doch sehr wichtig ist und den Sinn des Satzes ins Gegenteil verkehrt, kann aber leicht überhört werden und wurde deshalb verstärkt durch ein nachgesetztes mhd. niht (sprich nicht), das entstanden war aus ahd. niwicht o. ä. und das bestand aus der Verneinung ni und dem Wort wiht (spr. wicht) für „Wesen, unbedeutendes Ding". Es bedeutete „nichts" und war als „Wenfall des Tätigkeitsgebietes" zu verstehen im Sinne von „in keiner Beziehung". Aus ähnlichem Grunde haben die Franzosen ihr mit dem deutschen ni indogermanisch verwandtes ne verstärkt durch ein Wort, das ebenfalls etwas Unbedeutendes, massenhaft Vorkommendes bedeutet: pas (Schritt), point (Punkt) o. ä. Durch die nachgestellte Verstärkung aber war die vorangestellte Verneinung überflüssig geworden und wurde deshalb allmählich fallen gelassen, und so trifft man mdh. nebeneinander: er engat, er engat niht, er gat niht.

Ein Nachteil bleibt die Nachstellung der Verneinung freilich, wenigstens in den einfachen Zeitformen und im Hauptsatz. Bei den zusammengesetzten Zeitformen kommt sie hinter das Hilfszeitwort, aber vor das sinngebende Mittelwort oder die Nennform des eigentlichen Zeitworts zu stehen: ich bin nicht gegangen, ich habe nicht geschlafen, ich werde nicht kommen, ich werde nicht geschlagen. Auch im Nebensatz zeigt sich der Nachteil nicht, weil da eine Umstellung der Reihenfolge stattfindet. Wir sagen zwar: „Du weißt nicht ...", aber: „Ich bedaure, daß du nicht weißt, ...".

5. Auffällige Veränderungen der Frontlage haben sich an der Maas und im lothringischen Gebiet zwischen Maas und Mosel in den letzten Tagen nicht ergeben.

6. Ich teile Ihr Erbarmen mit den Lehrlingen, die von ihrem Prinzipal aus „Herrn" schreiben müssen, nicht.

7. (Aus F. Hebbels „Maria Magdalena"). So gnadenvoll war er gegen jene sieben Jungfrauen im Evangelium, das du mir gestern abend vorlesen mußtest, nicht.

8. (Aus Max Kochs „Geschichte der deutschen Literatur".) Zur Heiterkeit waren die Zustände in Sachsen, das erst für den trügerischen Glanz der polnischen Königskrone ausgepreßt, dann von Freund wie Feind im Siebenjährigen Kriege niedergetreten ward, ebensowenig geartet wie zu einer freien Kritik der herrschenden Klassen.

In allen diesen Beispielen ließe sich die Unannehmlichkeit dadurch mildern, daß man die Verneinung an weit früherer Stelle anbrächte, wozu sich bei jedem Gelegenheit böte.

Beim Beispiel Nr. 8 ist es dem Verfasser daran gelegen, die Wendung „Zur Heiterkeit" an den Anfang zu stellen, weil er unmittelbar vorher von scherzhaften Dichtungen gesprochen hat. Aber auch wenn man dies berücksichtigt, läßt sich der Satz immer noch bedeutend verbessern, z. B. „Zur Heiterkeit waren die Zustände in Sachsen allerdings ebensowenig geeignet wie zu einer freien Kritik der herrschenden Klassen, in dem Sachsen, das . . ."

Oft läßt sich der besprochene Fehler sogar gänzlich vermeiden, indem man ein Zeitwort benutzt, das seinem Wesen nach eine Verneinung ausdrückt, wodurch sich das „nicht" erübrigt. So könnte man z. B. bei Nr. 3 sagen: „An der Südfront unterließ der Gegner (oder brach er ab)." Anstatt etwa zu sagen: „Ich teile die Ansichten, die er in seinem Aufsatz entwickelt, durchaus nicht", besser: „Ich lehne die Ansichten, die er . . ., durchaus ab."

In einem besondern Falle bietet allerdings unsere Art der Verneinung Gelegenheit zu einer sprachlichen Finesse (ich sage hier absichtlich Finesse). Man kann z. B. sagen: „Ich beneide dich um die Ehre und die weiteren Annehmlichkeiten, die dir durch dieses schöne Amt zufallen – wahrlich nicht." Aber die Möglichkeit, mit einem andern Menschen in

mehr oder weniger boshafter Art einen solchen Scherz zu treiben, ist doch bei weitem kein voller Ersatz für eine wirklich vorhandene Schwäche.

Zum Schluß sei noch bemerkt, daß der angeführte Nachteil beim Anhören der gesprochenen Sprache meistens weniger hervortritt als beim Lesen der geschriebenen. Bei einem verneinenden Satz liegt die Hauptbetonung, verbunden mit der Erhöhung des Sprechtons, meistens auf „nicht", bei einem bejahenden aber auf dem Zeitwort oder auf dem Wort einer Ergänzung oder einer Beifügung. Der Umstand, daß z. B. in dem Satze „Dabei verheimlichte ich mir . . ." der Ton in der Schwebe bleibt, deutet an, daß noch eine Verneinung folge.

Auf jeden Fall ist es aber gut, wenn man weiß, daß hier in unserer Sprache eine gewisse Gefahr liegt, und wenn man einige Vorsicht bei der Umschiffung der Klippe walten läßt. Aug. Schmid

Wortzusammensetzung und Rechtschreibung

Die deutsche Sprache hat bekanntlich in hohem Maße die Fähigkeit, mehrere Wörter zu einem Gesamtwort zu verbinden. Beispiele brauche ich nicht anzuführen. Diese Eigenschaft ist an sich bequem und läßt sich vielfach anwenden. Aber sie wird unbequem, sobald es aus dem Sprechen ins Schreiben geht. Da entstehen sofort, schon für Deutschsprechende, geschweige denn für Ausländer, Schwierigkeiten. Bei Turmuhr und Rechtsanwalt geht es noch. Aber es braucht noch nicht die Oberpostdirektionssekretärsgattin zu sein, um zu erkennen, wohin es führt, wenn zu viel verbunden wird. Für das Auge, das Wortbilder zu erfassen gewohnt ist, ist das ein Rattenkönig von Buchstaben, aber kein Wort.

Wenn zu viele Wörter (oder zu lange Wörter) aufeinander kommen, pflegt man sich zu helfen, indem man die ungefüge Masse aufteilt und durch Bindestriche wieder koppelt: Telegraphenboten-Uniform. Eine Sondergruppe, mit der sich der Sprachverein ja auch schon befaßt hat, sind die Straßennamen. Aber die Schreibung Gottfried-Keller-Straße kann doch nicht ganz befriedigen. Der Bindestrich mitten im Namen stört, und so schreibt auch der sonst gewissenhafte Schreiber gern Gottfried Kellerstraße (oder Kellerstr.), was nicht ganz richtig ist, aber doch weniger weh tut.